Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 8

Artikel: Drei Mütter

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drei Mütter

Von Johanna Siebel

In einem engbrüftigen, alten Hause Münchens sitt eine Malerin. Lena Wichert hat die Staffelei dicht an das Fenster gerückt und müht sich, einen köstlichen Strauß sangstieliger Nizzarosen auf der Leinwand sestzuhalten.

Sie beschaut von Zeit zu Zeit mit fritischen Blicken ihr Werk und murmelt: "Ich möchte so, daß ihr in eurer Schönheit erständet! Ach, ich hätte endlich einen Ersolg nötig. Wenn ich das Bild gut verkausen könnte! Wenn die entsetzliche Not mich nicht mehr so fürchterlich umkrallte! Dann bekämst du ein Wintersleichen und ein Wintermäntelchen, mein kleines Kind, weißt du, solch ein dickes, slauschig weiches, das umschmiegte dir so warm die Glieder, Liebling, du."

Lena hat Pinsel und Palette sinken lassen. Immer betörender entführen ihre Hoffnungen sie der Gegenwart: "Wenn ich dann gut verdiene, so hole ich dich im Frühling zu mir, und irgendwo, weit von allem, was Wenschennot und Wenschenbitterkeit heißt, da hege ich dich und herze ich dich, mein Holdes, mein Süßes du, mein kleines Kind! Kein Wensch ahnt, wie sehr ich nach dir verlange!"

Lenas slüsterndes Selbstgespräch wird unterbrochen durch ein Rlopfen an der Türe.

Die Hauswirtin tritt ein und überreicht Lena einen Brief: "Fräulein, der ist eben angekommen, da habe ich mir gedacht, ich bringe ihn sofort, weil Sie schon so lange auf einen Brief warten."

Gutmütig blickt die Hauswirtin auf Lena und entfernt sich.

Lena legt die Palette hin. Sie dreht das Licht an und beschaut unschlüssig den Brief. Er trägt den Firmenstempel einer berühmten Münchener Kunsthandlung. Lena zaudert, ihn zu öffnen. Die nächste Winute kann sie jauchzen machen oder verzweiseln.

"Aber es könnte auch einmal zur Freude sein!" flüstert Lena und eröffnet den Brief.

Während des Lesens überzieht ihr Gesicht eine tiefe Enttäuschung. Erbleichend lehnt sie sich zurück auf den kleinen Stuhl und starrt mit trostlosen Augen zur Zimmerdecke.

Der Geschäftsführer der Kunsthandlung ersucht Fräulein Lena Wichert höslich, die Bilder, die sie zum Berkauf ausgestellt hat, zurückzuziehen, da sich nach Ablauf der vereinbarten Frist keine Käuser für dieselben gezeigt haben.

Lena frampft die Hände ineinander "Und ich hatte so sicher auf einige feste Bestellungen gerechnet!" stößt sie wild hervor. "Ich sah es als solch ein Glück an, daß meine Bilder in diesem bedeutenden Geschäft angenommen wurden. Was nun! Herrgott! Was nun?"

Verstört preßt Lena die geballten Fäuste an die Stirne. In irrem Fragen schaut sie umher: "Was nutzt es, daß ich mich mühe von früh dis spät!? Was nutzt es, zu malen dis zur Erschlaffung, dis zum völligen Nichtmehrkönnen, wenn niemand meine Sachen abkausen will! Uch! Alles ist so grenzenlos verzgebens, und wenn ich mir den letzten Blutstropfen herauspressen wollte!"

Ein haßerfüllter Blick streift die bleichen Rosen auf der Staffelei. Ich muß doch Geld haben. Dir soll nichts mangeln! Es kommt der erste, der Zahltag, — ja, wenn sich aus Herzblut Geld prägen ließe! Dann, Kindchen, dann!"

Lena hat sich erhoben. Wie ein gehetztes Wild läuft sie in dem Raume auf und ab. Ihre Arme recken sich in die Höhe: "Was soll ich nur tun? Du lieber, guter Herrgott, was soll ich nur tun? Sie sagen, Du seiest die Barmherzigkeit!"

Erschöpft sinkt Lena in die Knie, sie neigt den Kopf auf den harten Holzrand des Stuhles. Von Zeit zu Zeit zucht ihr Körper in stummer Not. Endlich richtet sie sich auf. "Und wenn ich es doch täte? Wenn ich es zu deinem Segen täte? Aus Herzblut Geld prägen? Mein Kind, mein Mädchen du!"

Zerrend greift Lena in ihr schweres dunkelbraunes Haar. In wilder Berzweiflung schrillt ihre Stimme: "Oh, wie versucht ihr mich, ihr unsichtbaren, furchtbaren Mächte! Das kann doch eine Mutter nicht!"

Böllig ermattet sinkt Lena zusammen und flüstert: "Der Doktor schreibt, die Frau sei reich und fromm und gut und sehne sich, meinem Kinde Mutter zu sein! — Aber dann soll ich dich nie mehr küssen? Dann soll ich keinerlei Rechte mehr auf dich haben? Dich nie mehr sehen?" Lena fährt jäh empor und breitet weit und leidenschaftlich die Arme: "Im Wüstenbrand der Wanderer darbt nicht mehr nach Labung als ich nach dir! Und soll dich niemals wiedersehen, solange das Leben auch sein mag? Und lechze doch nach dir wie der Blinde nach Sonne! Mein Kind! Mein Dasein du! Du Blut von meinem Blut! Du Teil von mir!"

Dunkel bohren sich die Blicke in das Licht. Stöhnender wird das Atmen der jungen Brust.

"Und wenn ich es dennoch täte? Oh, Mutter, Wutter, warum tatest du mir all dies? Warum ist diese Klust zwischen dir und mir? Dieser schreckliche, alle Daseinsschönheit verschlingende Abgrund?"

Harte Erinnerungen stürmen auf Lena ein. Sie gedenkt des schreckenvollen Tages, da sie hingeschlichen ist zur Mutter: "Mutter, ich habe gefrevelt vorm Himmel und vor dir. Ich habe ihn lieb gehabt, den Mann mit seiner großen Liebe zu mir, ich habe ihn groß und sündig lieb gehabt. Nun will ein Kind kommen, das wird keinen Bater haben, denn er ist der Mann einer andern. — Um des unschuldsvollen Lebens willen, Mutter!"

Die stolze Mutter hat nicht Erbarmen gekannt und nicht Mitleid. Sie hat die Kniende mit dem Fuße fortgestoßen. "Ich habe nichts mit dir zu schaffen. Eine Dirne kenne ich nicht!"

Lena wurde das kleine väterliche Erbe ausbezahlt, und unter dem Borwand, daß sie ihre Malstudien vertiester betreiben solle, mußte sie so rasch wie möglich ins Ausland ziehen.

Dann tam die wilde Mutterpein, und dann die Not des Scheibenmuffens von dem so heiß und qualvoll Erkämpften.

Das liebliche fleine Mädchen wurde durch Bermittlung des Arztes bei einem Poftangestellten untergebracht, der mit seiner finderlosen Frau in der Vorstadt wohnte. Lena ist nach München gefommen, gewillt, in tapserem Kingen ihre Fähigsteiten dis zum äußersten zu spannen, dereit für ihre Mutterschaft, ihr Glück und ihre Sorgen. Lena arbeitete, damit ihr Talent ihr und dem Kinde Brot gebe zum Leben zu zweien. Lena lacht in ihren Erinnerungen hart und hohnvoll auf: "Ein herrlicher, ein sehr luftiger Erwerb, der Malererwerb! Er läßt den Menschen verhungern und verdursten!"

Langsam tastet Lenas Hand nach dem Briese des Kunstbändlers. Sie zerpslückt ihn in viele kleine Fehen. Sie legt sich ihr Schreibzeug zurecht. Eine kleine Zeit blickt sie mit heißen Augen zaudernd auf das Papier und schreibt alsdann in jasgender Hast, als brenne ihre Hand auf dem kühlen Blatt, einige Zeilen.

Als sie fertig ist, sagt sie voll unendlicher Weichheit mit einem unergründlichen Ausdruck von Leid und Liebe in den Augen: "Kind, mein liebes Kind! Ich sehe keinen anderen Ausweg mehr! Bergib mir!"

Der November lagert in falten Wolfen über der Stadt und hüllt die frohe Schönheit ihrer Ufergestade in drüben Dunst. Die Sonne ist unter den grauen Decken nur durch ein fahlgelbes, langsam emporsteigendes Fleckden sichtbar. Die Luft streicht schwer durch die Gassen. Durch die holperigen Straßen der Vorstadt, deren Häuserreihen grämslich in den häßlichen Vormittag starren, fährt ein Auto. Der Wagen hält vor einem der letzten Häuser. Der Chaufseur öffnet den Schlag und sagt: "Feldstraße zweiundfünfzig!"

Ein Herr von vornehmem Aeußern steigt zuerst aus, und ist dann zwei Damen behilflich beim Aussteigen.

In dem Gärtchen vor dem kleinen Hause stehen in den froststarren Erdschollen einige frierende, gelbe Ehrnsanthemen. Die beiden Frauen, Nora van Geldern und Lena Wichert schauen nachdenklich auf die traurigen Blumen und streisen sich mit raschem, fragendem Blick. Es ist das Forschen zweier Seelen, die sich gegenseitig ergründen und in die verschwiegendsten Tiesen schauen möchten.

"Wie lange haben Sie das Kind nicht mehr gesehen?" fragt Frau van Geldern schüchtern.

"Die Kleine war sechs Wochen." entgegnet Lena leise.

"Und nun ist das Kind ein Jahr?"

"Ja", nickt Lena, und wie sie das Staunen und Wundern im Untlitz der andern sieht, fährt sie schwer und spröde fort: "Die Reise ist weit und teuer; es war mir nicht möglich; und und—" sie bricht hilslos ab.

Der Herr, der dem Chauffeur die Weifung gegeben, zu warten, naht den Damen. Sie treten alle drei in das kleine Haus.

In dem schmalen Flur sind verschiedene Türen; durch eine derselben tönt das heitere Trällern einer Frauenstimme und eines Kindes helles Jauchzen.

Der herr flopft an.

Ein Bild voll unfäglicher Lieblichkeit bietet sich den unwillfürlich auf der Schwelle Zögernden dar. In dem sauberen Zimmer, vor einem mit weißen Mullgardinen behängten Fenster, steht ein junges, blondes Weib, welches ein schönes Kind im Arme hält. In zärtlich kicherndem Kosen beugt sich die Frau über das kleine Geschöpf. Das Kind schnellt auf und nieder in frohem Spiel und streckt die zarten, rosigen Händchen zappelnd und verlangend zu dem lächelnden Antlitz der Frau empor.

Fragend schaut sie die Eintretenden an. Ueber dem Schäckern mit dem Kinde hat sie das Klopsen gänzlich überhört. Als sie die Dame im grauen Reisekleid erblickt, sliegt heiße Betroffenheit über das offene Gesicht. Die Frau macht einen Schritt vorwärts und stottert: "Fräulein Wichert?"

Lena Wichert nickt. Durstig trinken ihre Augen die Seligfeit des lieblichen Anblickes. Berlangend, wie der Gläubige nach mühevoller Wallfahrt, strebt sie näher. Plöglich stockt ihr Fuß, und die Hände, die sich hungernd, unbewußt alles Uebrigen dem blonden Kinde entgegengedehnt, sinken, wie von scharfem Schlage getroffen, schlaff zur Seite. Sie gewahrt, daß Frau Nora die gleiche, impulsiv vorwärts drängende sehnsüchtige Bewegung macht.

In müder Qual senkt Lena das Haupt. Das kleine Mädechen, das zuerst die fremden Gestalten verwundert beschaut, birgt auf einmal in scheuem Fürchten das blonde Lockengeringel an der Schulter der Frau, schlägt die runden Aermchen um ihren Hals und lallt mit bittendem Stimmchen: "Masma".

"Ja, ja, Schati!" beruhigt die Frau in einem Tone, der die eigene Beklommenheit schlecht zu verhehlen vermag, "sei nur still, mein Herzeli!"

Als das Kind das lichtblonde Köpfchen nur tiefer einnestelt, entschuldigt die Frau in erglühender Berlegenheit: "Es fremdet ein wenig, das Lotti, aber es ist doch gar ein Liebes, gell du?" Immer noch übermalt von flammender Berwirrung, deutet sie linkisch auf das mit einer gehäfelten weißen Sternendecke überzogene rote Kipssopha und stammelt: "Wollen Sie, bitte, Platz nehmen?"

Lena rafft sich mit aller Gewalt zusammen aus ihrer Bersunkenheit und sagt leise: "Danke, Frau Schmidt."

Mit steifen Bewegungen läßt sie sich neben Nora auf dem harten Sopha nieder.

Der Herr hat sich auf einen der blanken Holzstühle gesetzt und schlägt mit läffiger Gebärde den glänzenden Pelz zurück.

Jest nähert sich Frau Schmidt mit dem Kinde, das blinzelnd ein wenig das Köpschen hebt, Lena, die aber wehrt erschrocken, mit allen Zeichen höchster Angst die Nahende ab, als fürchte sie das lichte Kind dort wie das brennende Feuer und

sagt mühsam: "Bollen Sie sich, bitte, auch setzen, Frau Schmidt. Wir haben mit Ihnen zu sprechen! Wir kommen wegen der kleinen Charlotte. Frau van Geldern", Lena macht eine leicht vorstellende Armbewegung nach der Dame an ihrer Seite, "Frau van Geldern möchte, da ihr der Himmel eigene Kinder versagt, die Kleine an Kindesstatt annehmen. Wir sind gekommen, das Kind zu holen."

Frau Schmidts Gesicht ist mährend Lenas Worten erblaßt. Instinstiv drückt sie das kleine Mädchen inniger an sich. Helle Tränen entstürzen ihren Augen. "Fräulein, liebes Fräulein, ich habe das Lotti lieb wie ein eigenes — weiß Gott, ich habe das eigene, das mir der Tod vor fünf Jahren genommen, um kein Härlein lieber gehabt. Das Lotti ist mir ins Herz gewachsen, wenn ich es auch nicht geboren. Fräulein, ich habe nie anders gedacht, als daß ich es behalten möchte mein Leben lang. Es hat mir zuerst ja "Mama" gesagt. Fräulein, liebes, liebes Fräulein, lassen Sie mir das Kind!"

Alls Lena stumm bleibt, schluckt die Frau tapfer das harte Schluchzen herunter. In wilder Hast fährt sie fort: "Der Mann wird damit einverstanden sein, daß wir es sür nichts behalten. Sicher, er ist ein guter, er hat das Lotti auch lieb, recht sehr lieb. Wenn er heimsommt vom Dienst, müde wie er sein mag, er nimmt das Lotti auf den Schoß und nennt es "Schatzeli" und "Herzeli" und spielt mit ihm und läßt sich an den Haaren zausen; oh, er kann sich so gut mit Lotti verstehen und ich sühle mich ja reich belohnt, wenn ich das Kind nur haben dars, das liebe, seine Geschöpschen! Fräulein, Sie stehen ja zuerst zu ihm, ich weiß es schon; so bitte ich denn: Nehmen Sie mir das Kind nicht! Lassen Sie mir das Kind!"

Frau Schmidt hat bis zum Schluß in einer fliegenden Erregung gesprochen.

Lena hat stumm, mit verschränkten Händen dagesessen. Jett lächelt sie ein trübes Lächeln voll unendlicher Ueberlegensbeit. Wie furchtbar kleinsichtig, wie furchtbar selbstisch spricht diese Frau.

Das feine wundersüße Kind da mit den sonnenstrahligen Härchen soll im Glanze des Reichtums auswachsen, soll vom Guten das Beste und immer nur das Beste empfangen. Darum gibt sie es ja her. Alle Möglichkeiten der Zukunst sollen seinen schlummernden Gaben offen stehen! Um es in liebedurchtränkter, aber sorgenbitterer Armseligkeit auswachsen zu lassen, dazu wahrlich brauchte sie nicht ihrer armen, gesolterten Seele das surchtbarste Opser abzusordern. Darum brauchte sie nicht sich ihrer Mutterschte zu berauben!

Ein rauher, erbarmungswürdiger Ton entringt sich ihrer Kehle, der die Anwesenden mitseidig aufschauen läßt. Lenas heiße Blicke suchen am Boden. Zu ihrem Kinde hebt sie die Augen nicht.

Herr van Geldern, in der Absicht, der quälenden Situation um jeden Preis ein Ende zu machen, fragt jett in fühlem, geschäftsmäßigem Tone: "Sie find also gewillt, Fräulein Wichert, sich auf immer aller und jeglicher Rechte auf das Kind zu entäußern?"

"Ja", würgt Lena hervor.

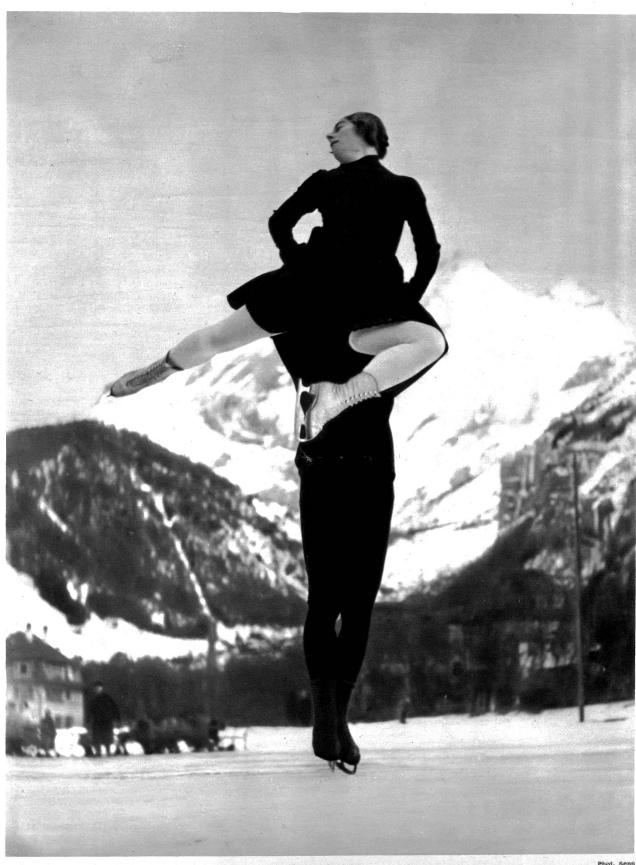
"Ich möchte so sehr, daß Lotti einmal zu mir kommt!" bittet jett Frau van Geldern. Ungewollt sind ihr die schüchternen Worte entschlüpft.

Frau Schmidts Gesicht ist von neuem tränenüberströmt. Wortlos überreicht sie das Kind der Dame mit den blauen, verlangenden Augen.

In wunderbarer Berklärung schaut Frau van Geldern auf das Kind: "Himmelslichtchen du, Gott alleine weiß, wie ich mich nach dir gesehnt habe!" Wie zum Segen haucht sie einen Kuß auf die Stirne des Kindes. "Ich will dich lieben, als hätte mein Schoß dich getragen, als hätte ich dich geboren."

Erstaunt schaut Lotti zu der Dame empor, aber nachdem das Kind eine kleine Zeit verwundert das fremde Antlit betrachtet, strebt es zurück zu Frau Schmidt: "Mama — Ma-ma", ruft es suchend.

Fortsetzung folgt.



Training zum Kunslauf